



## Kriegsweihnacht.

**K**riegsweihnacht. Das Wort klingt wie ein Widerspruch in sich selbst. Was läßt der Krieg mit seinen wilden Greueln, seinem Morden und Blutvergießen, seinen Verlustlisten und Notstandsgefehen noch übrig von dem süßen Duft, von der Weihe und Freude dieses Festes? Ist er nicht ein Hohn auf dessen Friedensbotschaft? Höhlt er nicht dessen Wesen und Zweck fast ganz aus?

Nicht wenige werden so und ähnlich denken und fühlen. Aber sie beweisen nur, daß sie in den Wesenskern des Weihnachtsfestes noch nicht eingedrungen sind. Die weiche Luft der langen Friedenszeit hat auch religiös entnervend gewirkt. Der zersetzende Geist der modernen Kultur hat auch den Stahlgehalt des Christentums für viele aufgelöst in schwebende Stimmungswerte, in flüchtige Gefühle, die an der Oberfläche spielen und nie auf den Grund kommen.

Gewiß hat das Weihnachtsfest eine kindlich zarte, liebliche Seite. Sein Mittelpunkt ist ja ein Kind. Aber was ist das für ein Kind! Zeit und Ewigkeit, Gottheit und Menschheit, menschliche Schuld und göttliches Erbarmen, Elend

und Seligkeit begegnen sich in ihm und zeichnen es mit dem Opferstempel, mit dem Stempel einer unendlichen Tragik.

Diese webt auch ins ganze Weihnachtsbild ihre dunklen Fäden ein und breitet über alle beteiligten Personen geheimnisvolle Schatten. Maria und Joseph erscheinen lieblich in ihrem heiligen, stillen und sanften Wesen und ihrer Seelenfreude. Aber ein strenger Befehl hat sie aus der Heimat weggewiesen, zur Winterzeit zur Wanderschaft genötigt, und wie obdachlose Fremdlinge müssen sie froh sein, in einer Höhle, einem Stall nächtigen und dem neugeborenen Kinde eine Krippe zur Wiege geben zu können. Die Ehrenzeugen des Weltereignisses werden nicht aus den vornehmen Kreisen berufen; es sind arme Hirten, die frierend vom Feld heimkommen, von kalter Nachtwache. Auch den Königen aus dem Morgenlande wird der Weihnachtsgang schwer genug; sie müssen sich durch viele Mühen und Enttäuschungen durchkämpfen nach Bethlehem. Und mit einemmal endet die Idylle von Bethlehem mit jäher Flucht, Soldatenlärm, wüsten Blutszenen und gellendem Wehegeschrei verzweifelter Mütter.

Ist das nicht ein ganz kriegerischer Unterton? Bedurfte es noch kräftigerer Unterstreichung der tragischen Bedeutung, des blutigen Ernstes des Weihnachtsgeheimnisses? Wie konnten wir nur diesen Ernst so sehr aus dem Auge verlieren, daß Weihnachten im Weltkrieg uns wie ein Widerspruch, wie eine Unmöglichkeit erscheinen wollte? Der Krieg hat nur mit blutigen Fingern wieder einmal auf diesen Ernst des Festes verwiesen. In seinem Ernst aber liegt der Schlüssel zu seiner Freude. Die es am ernstesten nehmen, trinken seine Freude aus erster Quelle.

Darum sind die, denen der Krieg am härtesten zusetzt, die Soldaten an der Front, unter der Erde, in den Meerestiefen und in den Himmelsklüften, die Soldaten in den Lazaretten, mit brennenden Wunden, mit leeren Augenhöhlen, mit verstümmelten Gliedern, die Mütter, die ihre Söhne beweinen, wie Rachel und die Mütter von Bethlehem, alle, welche gramgebeugt und sorgenschwer das Joch des Krieges schleppen, — sie gerade sind die ersigladenen, bevorrechteten Weihnachtsgäste, die vollen Anteil erhalten sollen am Mannaregen der heiligen Nacht.

Wenn das deutsche Volk den Kommentar, den zum zweiten Male der Krieg zum Weihnachtsfeste gibt, recht verstehen und beherzigen wollte, dann könnte es genesen von einem alten Irrwahn, der sich wie der Schwamm eingestossen hat und die Luft des ganzen Hauses verdorben hat, von dem Irrwahn, als ob Ernst und Freude sich ausschließende Gegensätze seien, als ob hoher sittlicher Ernst notwendig den Fröhlichgehalt des Lebens bedrohe und verdränge. Dieser Irrwahn, der in moralischer Strenge, in religiöser Entschiedenheit, in eherner Disziplin, im Versagen und Entfagen

sofort gefährliche Feinde und Räuber der Freude und der Freiheit wittert, in jeder Art von Weichlichkeit, Üppigkeit, Genussucht, Ungebundenheit Freudenspender begrüßt, ist gefährlicher und verderblicher als man ahnt. Er hat in bedenklichem Maße die Kindererziehung entnervt, die Kunst und Literatur entmannt, die Autorität gelähmt, die öffentliche Ordnung aus den Fugen gebracht und durch all das unser Volksleben wahrhaftig nicht freier und freudreicher gestaltet, sondern zum Erbarmen unfrei und freudeleer.

Der edle Paul de Lagarde, der dem deutschen Volk soviel Wahres zu sagen hatte, rekapituliert gegen Ende seines Lebens: Alles, was ich auseinanderzusetzen habe, läßt sich in eine einzige Forderung zusammenfassen: Ernst zu machen. Ja, wieviel fröhlicher könnte das Leben sein, wenn man es ernster nehmen wollte! Wenn man es ernst nehmen wollte mit der Religion, mit der Pflicht, mit dem Vaterland, mit der Erziehung, mit dem Befehlen und dem Gehorchen, mit Kunst und Literatur, mit Musik und Theater! Man muß sogar beifügen: wenn man es ernst nehmen wollte mit dem Krieg. Denn manche — es ist zum Glück die Minderheit und es sind die Minderen — sind so leichtfertig und oberflächlich, daß bis jetzt nicht einmal der Krieg sie von ihrer Schlafkrankheit heilen konnte.

Wem der Krieg den Ernst der Weihnacht offenbart, dem nimmt und trübt er nicht die Freude; er führt ihn zu ihren ewigen Quellen. Möchten diese Quellen den mit soviel Blut und soviel Tränen untermischten Strom unseres Volkslebens wieder klären und erfrischen und ihn bald mit ernstem, frohem, heiligem Wogenschlag den ersehnten Gestaden des Friedens entgegenführen!

Dr. Paul Wilhelm von Keppler,  
Bischof von Rottenburg.